



**Magdalena Butz**, Heinrichs von Neustadt ‚Gottes Zukunft‘. Erzählen vom Heil in der Volkssprache (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 153). Wiesbaden, Reichert Verlag 2023. VIII, 278 S. 4 s/w-Abb.

**Besprochen von Maximilian Wick:**  
Frankfurt, wick@em.uni-frankfurt.de

Das Werk des Alanus ab Insulis und seine Rezeption haben in den letzten Jahren in der mediävistischen Forschung Konjunktur. Einen gewichtigen Beitrag dazu hat das von Beate KELLNER und Frank BEZNER geleitete Projekt ‚Natura‘ als kosmische und politische Ordnungsinstanz‘ (2016–2019) geleistet, im Rahmen dessen die Dissertationsschrift von Magdalena BUTZ entstanden ist. Darin widmet sich die Verfasserin der mittelhochdeutschen Reimpaardichtung ‚[Von] Gottes Zukunft‘ des Wiener Arztes Heinrich von Neustadt, einem Zeugnis der volkssprachigen Alanus-Rezeption, das neben anderen Quellen vermittelt über das anonyme ‚Compendium Anticlaudianum‘ aus dessen philosophischem Epos ‚Anticlaudianus‘ schöpft. Heinrichs vermutlich im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts verfasster Text (Datierung nach BUTZ, 21) galt der älteren Forschung als epigonal und hat in der Folge nur wenig Beachtung erfahren. Erst in jüngerer Zeit wächst die Zahl von Untersuchungen zu Einzelaspekten merklich, die BUTZ nun um ein Grundlagenwerk ergänzt.

Im Zentrum der Arbeit stehen präzise Lektüren, die – vornehmlich dem „close reading“-Verfahren“ (11) verpflichtet – den Text systematisch erschließen. Durchaus sachdienlich zielt BUTZ allerdings auch wesentlich auf seine intertextuelle Verortung innerhalb der Alanus-Tradition ab und erörtert Heinrichs Positionierungen zu soteriologischen Glaubensfragen. Im Anschluss an Nicholas WATSONS Konzept einer ‚vernacular theology‘ und Berndt HAMMS ‚Frömmigkeitstheologie‘ (10f.) geht es ihr dabei weniger darum, bloß Rezeptionsspuren scholastischer Theologie im Text ausfindig zu machen oder ihn gar selbst als theologische Argumentation zu lesen; vielmehr nimmt sie ‚Gottes Zukunft‘ als dezidiert dichterische Verhandlung exemplarischer Theologumena ernst, wobei es ihr immer wieder gelingt, die vielfältigen

szenisch-narrativen Verfahren zur Inanspruchnahme poetischer Freiräume – besonders im Umgang mit Paradoxien und unauflösbaren Spannungen – aufzuzeigen.

In den textnahen Analysekapiteln geht es zunächst um Heinrichs poetologische Reflexionen und Aussagen zur Textstruktur, wobei die Legitimierungs- und Selbstinszenierungsstrategien im Kontext seiner Alanus-Rezeption im Fokus stehen. Dass BUTZ dabei eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Beitrag von Jan STELLMANN zu Heinrichs ‚Ästhetik der Epigonalität‘ vermeidet, der kurz nach Einreichung ihrer Dissertationsschrift erschienen ist (47, Anm. 169), bleibt auch angesichts der arbeitsökonomisch nachvollziehbar selektiven Berücksichtigung später erschienener Beiträge unglücklich; zumal sie selbst den Diskurs der Epigonalität in ihrer Einleitung anführt, ihm aber nur mit einer knappen Fußnote (2, Anm. 9) begegnet und die flüchtige Infragestellung der These STELLMANNs dazu (28) unbegründet lässt. Dabei wäre diese durchaus anschlussfähig für ihre überzeugende Interpretation der Hypertextualität des untersuchten Textes gewesen, der die Bearbeitungstendenz des ‚Compendium‘, das die Handlung des ‚Anticlaudianus‘ bereits vereindeutigend auf Christus bezieht, aufnimmt und weiter zuspitzt: Insofern der Text die Handlung scheinbar eklektisch mit Versatzstücken aus der biblischen und apokryphen Heilsgeschichte verbindet, wird ein Modus des Wiedererzählens beobachtbar, den die Verfasserin im Rückgriff auf Henrike MANUWALDS Konzept eines ‚derivaten Erzählens‘ zum Programm erhebt und mit der Idee des punktuellen Aufrufens einer ‚storyworld‘ verbindet (129).

Die beobachtete Art der Verquickung von Heilsgeschichte und Naturphilosophie spiegelt sich auch in Heinrichs Natura-Konzeption, auf deren Herausarbeitung vor dem Hintergrund der Alanus-Tradition BUTZ erwartungsgemäß ein besonderes Augenmerk legt: Marginalisiert das ‚Compendium‘ Naturas Rolle gegenüber dem ‚Anticlaudianus‘, so wertet Heinrich Natura als kosmische Lenkerin wieder auf und inszeniert sie sogar als „verkörperte Verbindung von Natur und Heilsgeschichte“ (112). Dessen ungeachtet bleibt Heinrichs Natura in ihrer Autonomie begrenzt. Zum Eingreifen bedarf sie weiterhin göttlicher Gnade, deren letztlich aporetische Relation zur Gerechtigkeit zwischen Erlösungsbedürftigkeit und -notwendigkeit (219) der Text, wie die Verfasserin plausibilisieren kann, polyperspektivisch gestaltet, ohne seine paränetische Stoßrichtung aufzugeben.

Mit ihrer Monographie setzt BUTZ den neuen Standard in der Forschung zu ‚Gottes Zukunft‘. Überaus vorteilhaft in dieser Hinsicht ist, dass die Arbeit neben der zentralen Werkinterpretation eingangs auch umfangreicher und zum Teil vorsichtiger abwägend als die einschlägigen Lexika die lückenhaften Hinweise auf den Verfasser, seine räumliche und zeitliche Einordnung sowie seinen Bildungs- und Wissenshintergrund versammelt. Zudem leistet BUTZ mit ihrer Übersicht zur Überlieferung und Editionsfrage des Textes wertvolle Grundlagenarbeit und weist noch einmal auf das Desiderat einer kritischen Ausgabe hin, das zu beheben ein wünschenswertes Folgeprojekt wäre.